

# Wer andern eine Grube gräbt... : Humoreske

Autor(en): **Nydegger, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **208 (1929)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374815>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Wer andern eine Grube gräbt...

Humoreske von Erik Nydegger.

(Nachdruck verboten.)

Der Herr Schlauberger, seines Reichens ehrsamere Schuhmachermeister zu B. im Zürbiet, nannte sich mit Recht einer der glücklichsten Menschen unter der Sonne. Sein Geschäft blühte so schön wie seine Familie und in der Achtung seiner Mitbürger stand er so hoch, daß sie ihm schon seit mehreren Jahren das würdige Amt eines Kirchenpflegers anvertrauten.

In dieses sonnige Dasein Gottlieb Schlauberger's fiel eines Tages ein dunkler Schatten. Es war der Tag, da sein jüngerer Bruder zurückkehrte, der vor mehr als 12 Jahren eines Taugenichtsenstreiches wegendie Heimat verlassen und in der französischen Fremdenlegion Dienst genommen hatte.

Dieser Bruder Daniel galt schon in jungen Jahren als ein exaltierter Kerl und man kannte ihn weit herum unter dem Namen „Spinner“. In der Legion hatte er sich gut gehalten, war Sergeant geworden und kam nach abgelaufener doppelter Dienstzeit heim, um seine Pension und das ordentlich angewachsene väterliche Erbe im Nichtstun zu verzehren.

Diese Eröffnung machte er seinem würdigen Bruder, dem Herrn Kirchenpfleger Gottlieb Schlauberger, als er ihn forschend nach dem Zwecke seines Hierseins fragte. Der war, wie gesagt, davon nur wenig erbaut;

denn erstens fürchtete er, der „Spinner“ werde gewisse Streiche aus der Jugendzeit wiederholen und damit die Kirchenpflegerfamilie in der Leute Mund bringen, und zweitens hatte er in der hintersten Faser seines Herzens die Hoffnung gehegt, dereinst das Erbe des Bruders an seine Kinder übergehen zu sehen.

Und wirklich, die Angst hatte ihn nicht getäuscht. Der Bruder Daniel entpuppte sich bald als ein arger Lebemensch, der tagtäglich wacker Geld verpuzte und oft sich in böse Händel einließ, denen Gerichtswetter folgte. Und hie und da, wenn der Kirchenpfleger ihm Vorstellungen machte, kam es sogar zu einem fürchterlichen Krach, der das ganze Dorf erzittern ließ.

Nach Verlauf eines Vierteljahres war der Herr Kirchenpfleger Gottlieb Schlauberger überzeugt, daß der Bruder Daniel komplett verrückt sei und in eine Anstalt gehöre. Er versammelte deshalb eines Sonntagvormittags seine Familie mit den nächsten Anver-

wandten in der „Bessern Stube“ zum ernstesten Ratsschlage.

„Wir sind,“ eröffnete Gottlieb Schlauberger die Tagung, „es der Reputaz unserer Familie, der Allgemeinheit und dem Kranken selber schuldig, daß wir ihn in eine Anstalt versorgen, damit gründliche Versuche zu seiner Wiederstellung gemacht werden können. Es soll nicht heißen, daß die Familie der Schlauberger einen der Ihrigen im Irreninn verkommen ließ. Ich trage darauf an, den Unglücklichen zur Untersuchung und Pflege der Heilanstalt zu überweisen.“

Einhellig stimmte nun der Familienrat diesem Schlaubergerischen Vorschlag zu, und am andern Tage leitete der Herr Kirchenpfleger sofort die nötigen Schritte ein. In erster Linie ließ er sich von der Gemeindefanzlei ein Schreiben an die Anstaltsdirektion ausfertigen, in welchem diese gebeten war, den Sergeant Daniel Schlauberger auf seinen Geisteszustand zu prüfen und dann zu berichten.

Als die notwendigen Formalitäten erfüllt waren kam die schwierigste Frage: Wie bringt man den „Kranken“ an den Bestimmungsort? Mit ihm selber darüber zu sprechen, wäre ganz ausichtslos gewesen, und von Gewaltanwendung

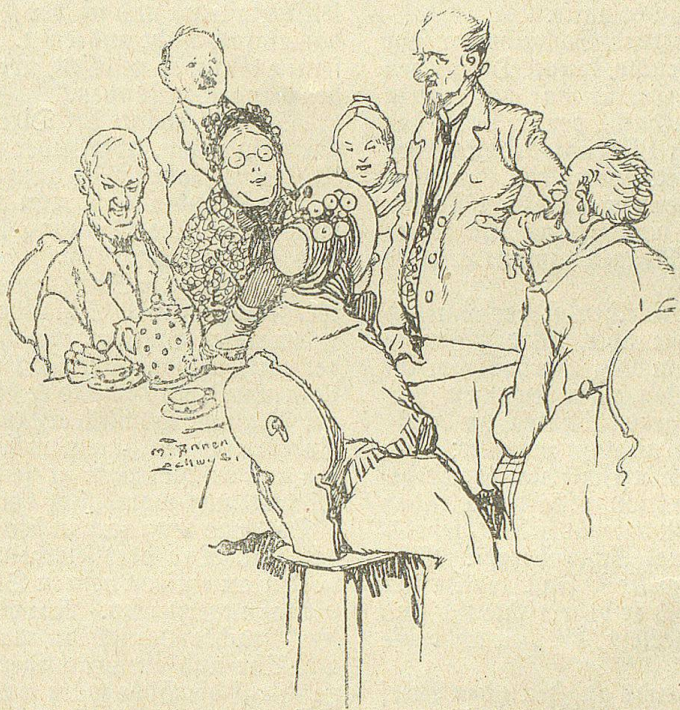
gen hatte der Dorfdoktor ernstlich abgeraten. „Es könnte dadurch die Krankheit zu unheilbarer Tobsucht gesteigert werden.“

Doch der Herr Kirchenpfleger mußte Rat. Nicht umsonst gehört man zu der Familie der Schlauberger.

„Nieber Daniel“, sprach er den Bruder an, „ich möchte dir gerne einmal eine Freude machen. Ich fahre morgen Geschäfte halber für zwei Tage in die Stadt, deine Gesellschaft wäre mir lieb!“

Ohne Bedenken sagte der Ueberraschte zu, denn seit seiner Rückkehr aus Afrika war er nicht mehr in der Hauptstadt gewesen.

Früh am andern Tag verließ er wohlgebügelt und geschneiegelt seine Klausur, um den Bruder Kirchenpfleger abzuholen. Doch der war schon nach dem Bahnhof gegangen, wie ihm das Töchterlein des Kirchenpflegers vertraulich mitteilte. „Der Vater mußte noch ein Depesche ans „Burgbözl“ aufgeben.“





Daniel stutzte und nahm schleunigst Abschied. Schwarzer Verdacht stieg in ihm auf. Hatte ihm nicht der Bruder schon mit der Versorgung in einer Anstalt gedroht? Bei Gott, man wollte ihn einkapseln. Heiß stieg das Blut ihm zu Kopfe. Doch plötzlich besann er sich. „Wer andern eine Grube gräbt...“ murmelte er in den Bart. Einige Minuten begrüßte er aufs freundlichste den am Bahnhof wartenden Bruder, der ebenfalls sehr freundlich und aufgeräumt war.

Bald kam der Zug und entführte die Brüder in die lautes Leben flutende Stadt. Mit der Besichtigung dieser und der Erledigung verschiedener Geschäfte ging der erste Tag rasch dahin. Keiner der beiden hatte nur im geringsten etwas vom eigentlichen Grund der Reise merken lassen. Todmüde bezogen sie abends 9 Uhr in einer Pension Quartier, die der Herr Kirchenpfleger merkwürdigerweise gerade in der Nähe der Irrenanstalt ausfindig gemacht hatte.

Während der Bruder Gottlieb Schlauberger sehr bald in Morpheus Armen ruhte, konnte Daniel den Schlaf nicht finden. Sein Gemüt war mit ernstesten Dingen beschäftigt. Der Verdacht, der im Laufe des Tages ob der geschraubten Liebeshwürdigkeit des Bruders immer stärker wurde, gewährte ihm keine Ruhe; er grübelte fortwährend nach Mitteln, sich der Gefahr zu entziehen und den Bruder für seinen Streich zu strafen. Als der Morgen dämmerte, stund sein Entschluß fest.

Noch schnarchte der Herr Kirchenpfleger Gottlieb Schlauberger wie eine Sägemühle, als der Bruder Daniel leise sich von seinem Lager erhob, um die Kleider seines Reisegefährten nach etwaigen Papieren, die ihm Aufschluß geben könnten, zu durchsuchen. Lange brauchte er nicht zu forschen; denn bald fand er den verschlossenen Brief der Gemeindefanzlei an die Anstaltsdirektion. In der gleichen Tasche steckte ein Zettel mit Notizen über den „geisteskranken Sergeanten“ Daniel Schlauberger. Was brauchte er da weiter Beweise? Fast wollte der Born ihn übermannen; doch er beherrschte sich und züchte nur; „Warte, Brüderlein, dir will ich deine Freundlichkeit eintränken!“

Rasch kleidete er sich vollends an, steckte den Brief unerbrochen in die Tasche und verließ das Zimmer. Beim Portier ließ er den Bericht zurück, daß er seinen Bruder etwa um 8 Uhr abholen werde; jetzt mache er einen Morgenspaziergang. Dieser Spaziergang ging aber direkt in die Irrenanstalt. Eben schlugen die Kirchenglocken sieben Uhr, als Daniel durch das weitgeöffnete Portal in den Hof der Anstalt trat. Bald stund er im Vorraum des Direktionsbureaus und nach kurzer Wartezeit vor dem Direktor, der, ein Frühaufsteher, gerne die Audienzen am Morgen erledigt. Nach seinem Anliegen befragt, erläuterte Daniel mit guter Vorstellungskraft seinen Fall.

„Entschuldigen Sie, Herr Direktor“, sprach er, „daß ich Sie so früh schon störe. Ich bin der Kirchenpfleger Gottlieb Schlauberger von B., und habe den traurigen Auftrag, meinen lieben kranken Bruder zur Untersuchung in Ihre Obhut zu bringen. Sie werden gektern das Telegramm erhalten haben und hier — er überreichte dem Direktor das Kuvert —

hier ist das nötige Attest des Gemeinderates. Gegenwärtig befindet sich der Kranke noch in der Pension X. Natürlich weiß er nicht, daß man ihn hierher bringen will; es muß das mit schlauer List geschehen. Ich werde ihm vorschlagen, einen Spaziergang zu machen und dann, ganz wie zufällig, mit ihm hier eintreten zur Besichtigung der Anstalt. Etwa um halb neun Uhr können wir da sein. Alles andere ist dann Ihre Sache.“

Der Herr Direktor fand den Vorschlag ganz in der Ordnung, nur wünschte er noch einige Angaben über die Art der Krankheit zu haben.

„Ja, erwiderte der Pseudokirchenpfleger, „es ist eigentlich recht komisch, was so übergeschnappte Leute für sonderbare Ideen haben. Mein lieber Bruder hat die fixe Meinung, er sei nicht er, sondern ein anderer. So behauptet er immer wieder, er sei der Kirchenpfleger und ich der Kranke. Man kann ihm das einfach nicht ausreden. Natürlich habe ich ihm seinen Glauben gelassen, um ihn umso leichter hierher bringen zu können.“

„So, so“, meinte der Direktor, „solche Fälle sind gar nicht selten, aber leider meistens hoffnungslos. Uebrigens haben Sie ganz richtig gehandelt; mit solchen Kranken fährt man immer am besten, wenn man ihnen ihre Meinung läßt. Ich erwarte Sie also auf halb neun Uhr!“

Damit war die Sache soweit abgemacht. Der Herr Sergeant Daniel Schlauberger empfahl sich mit einem tiefen Bückling, wie ihn kein Kirchenpfleger in der ganzen Eidgenossenschaft eleganter hätte machen können und bald befand er sich wieder auf dem Wege zur Pension. Höchlich erstaunt, daß ihm bis jetzt die Vorbereitungen zu seinem Racheplan so prächtig gelungen, beschleunigte er seine Schritte, um seinen „Schützling“ womöglich noch schlafend anzutreffen.

Das war denn auch zu seiner nicht geringen Freude der Fall. Der Herr Kirchenpfleger hatte am Abend vorher an einigen bessern Schoppen sich einen guten Schlaf angetrunken. Nur mit einigen sanften „Puffen“ brachte Daniel ihn wach. „Es ist schon bald acht Uhr und ein prächtiger Morgen, ein Spaziergang auf die Höhe wäre wunderschön!“

Der langsam erwachende Kirchenpfleger rieb sich die Augen aus und gähnte: „Ja, ja, ich bin dabei, aber zuerst wollen wir frühstücken!“

Das war auch dem Daniel recht, umso mehr, als der Morgenspaziergang seinen Appetit gewaltig geweckt hatte. Als das Frühstück und sonst alles in der Pension erledigt war, mahnte Daniel zum Aufbruch. „Du bist bekannter“, sagte er, „darum übernimm Du die Führung hinauf zu den Bergeshöh.“ Der Bruder Kirchenpfleger ließ sich das nicht zweimal sagen und bald stapften die beiden die steile Bergstraße empor. Ein listiges Lächeln lag auf dem Antlitz Daniels; denn sein brüderlicher Führer schlug just denselben Weg ein, den er vor anderthalb Stunden selber gegangen war.

Nach kurzer Zeit stand das Brüderpaar vor dem Eingang zur Irrenanstalt. Daniel tat, als ob ihn das Gebäude interessiere. Er betrachtete es aufmerksam und sagte: „Hm, ein geräumiges Haus!“



„Jawohl!“ versetzte Gottlieb Schlauberger, indem er dem Bruder einen lauernden Blick von der Seite zuwarf; „ich hätte Lust, die Anstalt ein wenig anzusehen, wollen wir nicht hingehen, das Tor ist offen?“

„Warum nicht“, entgegnete ruhig der Bruder Daniel, „aber ich denke, der Eintritt wird verboten sein!“

„Das will ich schon besorgen!“ gab der Kirchenpfleger zurück, und schritt mit würdiger Grandezza dem Bruder voran in den Hof, ein eigentümliches Lächeln spielte ihm um den Mundwinkel. Dem andern entging das nicht. Doch auch der lächelte, aber wie einer, der denkt: Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Im übrigen hielt er sich dicht neben dem Kirchenpfleger, den er nicht mehr aus den Augen ließ.

Jetzt kam der Direktor gerade auf die beiden Brüder zu. Er mußte sie beim Eintritt gesehen haben und hatte jedenfalls den Mann, der am frühen Morgen vorgesprochen, gleich wieder erkannt.

Raum hatte Herr Gottlieb Schlauberger den Direktor erblickt, eilte er auf ihn zu, zog tief den Hut und sprach: „Ich bin der Kirchenpfleger Gottlieb Schlauberger von B. und bringe Ihnen hier den telegraphisch avisierten Kranken. Hier ist noch ein Attest des Gemeinderates!“ Dabei griff er in die innere Rocktasche, kam aber in entsetzliche

Aufregung, als er das Ruvert nicht finden konnte.

Jetzt trat der Bruder Daniel vor und sagte: „Ganz richtig, Herr Direktor, das ist der Kranke. Sie sehen, daß er schon wieder seine fixe Idee hat!“

Wie vom Donner gerührt, starrte der Kirchenpfleger seinen festen Begleiter mit weit aufgerissenen Augen eine Weile an, dann stieß er, seine gefährliche Lage plötzlich erkennend, ängstlich heraus: „Nein, nein, Herr Direktor! Der ist der Narr. Ich bin ja der Kirchenpfleger Gottlieb Schlauberger von B.“

Der Direktor sagte dazu gar nichts. Er sah nur sehr ernst aus und nickte einige Male mit dem Kopfe.

Der Herr Kirchenpfleger war in gräßlicher Not und Angst. Er glözte bald den frech gewordenen Bruder, bald den Direktor mit einer wahren Jammer-

miene an. Nun sah er, wie der Direktor einem Wärter den Wink gab, den Kranken abzuführen. Da überkam ein gerechter Zorn den armen Kirchenpfleger. Wie ein Wütender fing er zu fluchen und zu toben an; er knirschte mit den Zähnen und ballte die Fäuste. Und als die kräftigen Arme des Wärters ihn packten, da biß und kratzte er wie eine wütende Katze. Doch es half ihm nichts, er wurde überwältigt und abgeführt.

„Die Krankheit ist schon recht weit vorgeschritten und es war höchste Zeit, daß Sie ihn brachten. Doch bei angemessener Behandlung wird er bald ruhiger!“ Mit diesen Worten verabschiedete sich der Direktor vom Bruder Daniel, der mit gemischten Gefühlen

von Spott und Mitleid nun schleunigst die Anstalt verließ.

Drinnen aber setzte die „angemessene Behandlung“ sofort ein: Ein kaltes Bad mit dito Duschte sorgte für Beruhigung des „Kranken“, der nach dieser Prozedur zunächst in eine Einzelzelle gesteckt wurde.

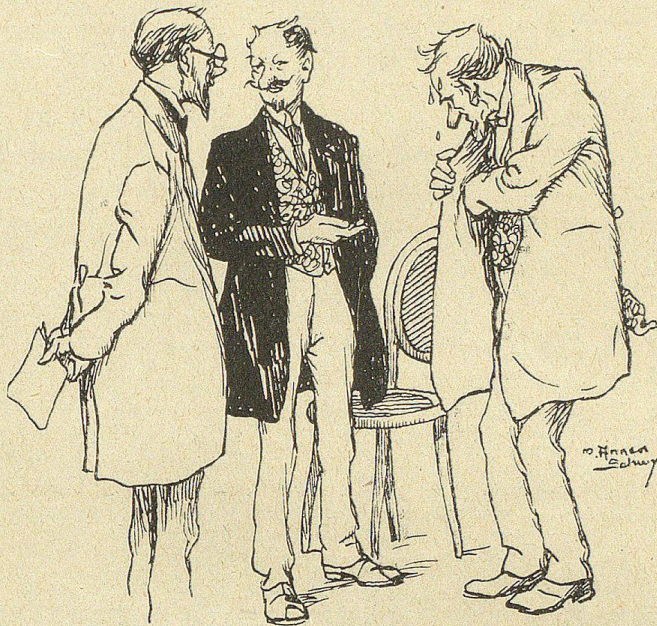
\*

In B. war man erstaunt, das Daniel andern Tages wieder einrückte, dafür aber der Kirchenpfleger ausblieb. Auf die Frage Neugieriger antwortete er, der Bruder sei auf der Reise plötzlich ein wenig

verrückt geworden und da habe er ihn glücklich in der Heilanstalt untergebracht.

Jetzt machte sich die Frau Kirchenpflegerin mit einer Abordnung des Gemeinderates auf die Socken. Es gelang ihnen, den Direktor von der stattgefundenen Verwechslung zu überzeugen, obwohl Herr Gottlieb Schlauberger nun wirklich nahe daran war, endgültig überzuschnappen. „Eine böse Veranlassung habe er auf alle Fälle,“ sagte entschuldigend der Direktor.

Niedergeschlagen und sichtlich ergriffen wurde Herr Gottlieb Schlauberger nach viertägiger Abwesenheit nach Hause gebracht. Seinem Bruder Daniel aber wich er von da an ängstlich aus und nie mehr dachte er daran, ihn auf eine „Geschäftsreise“ mitzunehmen.



### An die Mutter.

Nur wenn die losen Scherze schweigen  
Verscheucht von einem stillen Licht,  
Dann muss ich mir ein Wiegenliedlein geigen  
Denn Du gabst meinem ersten Traum Gesicht.

Nur wenn ich mich in eigne Tiefen wage  
Und ich nicht weiss, ob's Lachen oder Weinen ist,  
Weiss ich, dass ich um Eines immer wieder klage:  
Dass Du nicht mehr an meiner Wiege bist!

Irma Schreiber.